

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 2. — Reichsmark, im voraus zahlbar. Unter Streifenband im In- und Ausland 3,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Witz“, „Aus der Kolumne“, „Stichtage“, „Brennstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Berater“, „Bild in die Zukunft“, „Kulturarbeit“ und „Lehrling“ erscheint wochentlich zweimal, Samstags und Montags einzeln.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

Donnerstag  
5. Januar 1928  
10 Pfennig

Die einseitige Konparierung des 10 Pfennig Heftpreises mit dem Reichsmark „Kleine Anzeigen“ das letzte druckte Wort 10 Pfennig (jeweils zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Streifenband das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt: Zeile 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Zeile 40 Pfennig. Anzeigen im Hauptgeschäft (Anzeigenkategorie & wochentlich von 1/2 bis 11 Uhr.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Verantwortlicher: Dönhoff 222-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 57506 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65 Diskonto-Gesellschaft Postfach 10000 Berlin

# Acht Tote bei der Einsturzkatastrophe.

## Wahrscheinlich eine Ammoniakexplosion im Hause Landsberger Allee 116 15 Verletzte, die in die Tiefe stürzten. — Noch acht unter den Trümmern?

Ein Explosions- und Einsturzungsunglück, das leider zu den schlimmsten Katastrophen dieser Art gehört, die Berlin je zu verzeichnen hatte, ereignete sich in der ersten Morgenstunde im Hause Landsberger Allee 116. Kurz nach 12 Uhr stürzte infolge einer Gasexplosion im Keller des Grundstücks ein großer Teil des rechten Flügels vom Erdgeschoss bis zum Dachstuhl in sich zusammen. Durch den gewaltigen Luftdruck wurden einige Wohnungen in der ersten Etage und die Geschäftsräume eines Restaurants und einer Darmhandlung völlig zertrümmert. Zwei Quergebäude, die Kühlräume einer Fleischwarenfabrik, wurden zum größten Teil dem Erdboden gleichgemacht. Das furchtbare Unglück hat mehrere Todesopfer gefordert. Bis in die Mittagstunde wurden von den Feuerwehrlenten unter Lebensgefahr im ganzen acht Tote, darunter drei Frauen, geborgen. Um 8 Uhr morgens gelang eine wunderbare Rettung. Aus den Trümmern wurde ein achtjähriges Kind, wahrscheinlich die Tochter des verunglückten Gastwirts, lebend geborgen. Ein starker Balken, der sich quer über den Körper des Kindes gelegt hatte, hielt die Stein- und Schuttmassen zurück.

Gegen 1/2 12 Uhr mittags wurde durch die Polizei festgestellt, daß insgesamt noch acht Personen sich nicht gemeldet haben und auch nicht aufgefunden worden sind. Es ist leider zu befürchten, daß diese bedauernswerten Opfer unter dem hohen Schutthügel liegen, den der eingestürzte Flügel des Hauses bildet.

### 8 Tote festgestellt.

1. Gastwirt Wilhelm Scheithauer.
  2. Frau Berta Scheithauer.
  3. Frau Luise Pietisch.
  4. Frau Margarete Bösch.
  5. Näherin Emilie Paetsch.
  6. Ein Mann
  7. Eine Frau
  8. Eine Frau
- unbekannt.

### Landsberger Allee 116.

In unmittelbarer Nähe des Bahnhofes Landsberger Allee. Ein großes, allein stehendes, vierstöckiges Wohnhaus, mit zwei Aufgängen von der Straße und einer Straßenseite von etwa 120 Metern. Zu den Hintergebäuden zählt der Seitenflügel und zwei einstöckige Quergebäude, die einer Fleischwarenfabrik als Kühlhäuser und Maschinenraum dienen. In das Hinterhaus schließen sich in kurzer Entfernung die umfangreichen, ausgedehnten Hallen des Schlachthofes an. Kurz nach 11 Uhr, nur wenig Leben war auf der Straße, der um diese Zeit sehr ruhigen Gegend. Die Stille wurde plötzlich von einer gewaltigen Detonation zerissen. Ein Stein- und Glashagel glog polternd über die Straße nieder. Gewaltige Staubböden bezeichnen den Ort, wo das Unglück passiert war. Einige Sekunden später schlugen aus dem Erdgeschoss sieben bis acht Meter hohe Flammen hervor. Das ganze Haus schien der Vernichtung preisgegeben. Als sich das lähmende Entsetzen gelegt hatte, bot sich ein Anblick der Verwüstung. Der gesamte rechte Hausflügel in einer Länge von etwa 12 Metern war in sich zusammengestürzt und bedeckte mit einem riesigen Schutthaufen eine danebenliegende Baustelle, die in früheren Jahren bis zu einer Tiefe von 6 bis 8 Metern ausgeschachtet worden war. In das Krachen der herabstürzenden Mauerreste und Wohnungseinrichtungen tönten die lauten Angstschreie der zahlreichen Mieter, die durch die Explosion jäh aus dem Schlaf gerüttelt worden waren und versuchten, das Freie zu gewinnen. Erschütternde Szenen spielten sich ab. Die Wirkung der Gasexplosion war furchtbar. Starke Balken und Wände waren in Klüfte zerfallen und unter dem etwa 15 Meter hohen Trümmerhaufen lagen Menschen begraben. Menschen, die sich kurz bevor noch des Tages Mühe und Lust ahnungslos dem Schlafe hingegeben hatten. Die Erinnerung an die entsetzliche Gasexplosion in der

Kirchstr. 9 vom Januar vorigen Jahres mit ihren zahlreichen Toten und Schwerverletzten liegt auf. Beide Hausausgänge nach der Straße sind durch Steinblöcke und Balken versperrt. Die Überlebenden leisteten sich gegenseitig Hilfe, so gut es geht. Inmitten dieser Massenflucht aus dem gefahrbringenden Haus schlägt eine gewaltige Stichflamme aus dem Keller hervor. Die Gase, die dem zertrümmerten Hauptgasrohr entströmen, hatten sich entzündet und bringen das Haus in Feuergefahr. Die Feuerwehr trifft nach kurzer Zeit mit über zwanzig Fahrzeugen, Rettungswagen und Spezialwagen an der Unglücksstätte ein. Das Rettungssamt hatte unter Leitung des Direktors Dr. Frank alle zur Verfügung stehenden Wagen entsandt. Die Rettungstrupps der Feuerwehr dringen unter größter Gefahr in das zum Teil brennende Wohnhaus ein. Die Verletzten werden geborgen und mit Tragbahnen zu den



Rettungswagen gebracht. Erschütternde Szenen spielen sich ab. Rätter rufen nach ihren Kindern, Kinder suchen die Eltern; eine Frau suchte ihre Schwägerin; ein Bild des Jammers. Kurz nach 1/2 3 Uhr werden

### die ersten beiden Toten.

die 67jährige Frau Luise Pietisch und die 48 Jahre alte Frau Emilie Paetsch, geborgen. Aus einem Trümmerhaufen nach der Straßenseite tönt leises Hundegekläff. Der Führer des Rettungstrupps der Feuerwehr wird aufmerksam, und dann merkt er, daß noch Leben an dieser Stelle ist. Schwache Hilferufe eines Mannes werden hörbar. Fieberhaft wird daran gearbeitet, die Steinblöcke und die Holzhohlen wegzuräumen. Zwei menschliche Hände werden sichtbar. Jetzt gelingt den Feuerwehrleuten eine Bestätigung mit dem Eingeshlossenen. Es ist der Kaufmann Bösch, der ein kleines Hündchen im Arm hält. Im Schlaf ist er, wie die anderen von der Katastrophe überrollt worden und mit seiner 34jährigen Frau Margarete aus dem ersten Stockwerk in die Tiefe gestürzt. Seine Beine sind oben eingeklemmt. Wie durch ein Wunder ist B. ziemlich unversehrt geblieben und kann nach verhältnismäßig kurzer Zeit aus seiner entsetzlichen Lage, die von Minute zu Minute bedrohlicher wurde, befreit werden. Seine etwa nur einen Meter von ihm entfernt liegende Frau ist von den Trümmern erdrückt worden. Erst nach vier Stunden können die unermüdet arbeitenden Feuerwehrleute den Körper durch Herauslösen und Heraus schlagen mit Äxten ins Freie ziehen. Die 67jährige Frau Pietisch, die im ersten Stock über dem Explosionsherd wohnt, ist ebenfalls im Schlafe in die Tiefe gerissen

worden. Die Frau muß sofort tot gewesen sein, denn beide Arme waren der Unglücklichen bis zum Oberarm weggerissen. Mit großer Mühe hält die Polizei, die mit einem starken Kommando zur Stelle ist, Verzweifelte, die nach ihren Angehörigen suchen, vor unüberlegten Schritten zurück.

Niemand darf das Haus mehr betreten. Unentwegt arbeiten die Feuerwehrleute, rauchgeschwärtzt, mit Kalt und Staub von oben bis unten bedeckt, an ihrem traurigen Rettungswerk. Zahlreiche Packeln und ein großer Scheinwerfer beleuchten den Ort des Grauens. Rettungswagen kommen, Rettungswagen gehen; drei Tote und 14 Verletzte sind bis 3 Uhr morgens abtransportiert.

### Die eingestürzte Hausseite

bietet einen trostlosen Anblick. An den kahlen Wänden hängen noch einige Bilder, Möbelstücke halten sich auf schmalen übrig gebliebenen Bohlen und drohen jeden Augenblick in die Tiefe zu stürzen. Da ertönt aus dem dritten Stockwerk oberwärts Hundegekläff. Ein Terrier rennt auf einem schmalen Mauerrest ängstlich hin und her. Die Feuerwehr richtet eine mechanische Leiter auf, um das Tier zu retten. Doch bevor es dazu kommt, gelingt es aber den Feuerwehrleuten, die nach oben vorgebrungen waren, den Hund zu retten, der freudig über seine Befreiung die Treppe hinunterläuft. Dann beginnt der schwerste Teil der Arbeit. Vorhängende Mauerreste, die die Feuerwehrleute bei den Aufräumungsarbeiten gefährden, müssen zum Absturz gebracht werden.

Im Verlaufe der Rettungsarbeiten erscheint der Polizeipräsident Genosse Jürgel, Polizeipräsident Dr. Weiß, Kommandeur der Schutzpolizei Oberst Heimannsberg, Vertreter der städtischen Behörden, der Gas- und Wasserwerke. Es gelingt an Hand eines Hausplanes den sogenannten Wassertopf aufzufinden, wodurch es möglich wird die Gaszufuhr zum Haus zu unterbrechen, so daß die Flammen bald erlöschen. Die Wohnungen der ganzen rechten Hausseite, soweit sie nicht direkt von dem Einsturz in Mitleidenschaft gezogen sind, sind zum größten Teil verwüstet. Sämtliche Fensterscheiben durch den Luftdruck zertrümmert. Spiel- und Glasfächer und andere leichte Gegenstände sind von Tischen und Spinden auf die Erde hinabgeschleudert. Die Wände zeigen starke Risse und es besteht kaum die Hoffnung, daß diese sofort geräumten Wohnungen wieder freigegeben werden.

Auch der Hof macht einen trostlosen Eindruck. Das eine Quergebäude ist mit der oberen Hälfte zum Einsturz gebracht und liegt zum Teil auf dem Gelände der neuen Städtischen Schlachthallen. Starkstromkabel hängen frei in der Luft umher. Polizeioffiziere mit mehreren Beamten suchen, soweit es im Bereich der Möglichkeit liegt, festzustellen, wer von den Geretteten noch vermißt wird. Alle Wohnungen werden nochmals durchgesehen. Bis 4 1/2 Uhr morgens sind es immer noch drei Tote. Gerüchte schwirren in der Luft, daß unter den riesigen Trümmerhaufen noch zahlreiche Tote liegen sollen. Auch im Keller, unter den Trümmern des eingestürzten Lokals, werden Verunglückte vermutet. Der Gastwirt mit seiner Frau und seinem achtjährigen Kinde werden vermißt. Niemand kann sagen, ob sich zurzeit der Explosion in der Wirtschaft noch Gäste befanden.

Eine Frau sucht ihre Schwester; sie ist nirgends zu finden, wahrscheinlich liegt auch sie unter den Steinen begraben. Alle Mieter des Hauses, soweit sie nicht veriebt waren, wurden auf polizeiliche Anordnung in den Räumen des neuen Schlachthofes untergebracht. Das Haus darf von niemand betreten werden.

### Die Ursachen des Unglücks:

Die Ursache der Explosion mit ihren erschreckenden Folgen konnte bisher noch nicht einwandfrei geklärt werden. So viel steht aber schon jetzt fest — und das wird von sachmännlicher Seite unterstrichen — daß die Ursache der Katastrophe nur die Möglichkeit einer Gasexplosion zulassen. So wurden am Dienstag im Keller des Hauses Landsberger Allee 116/116 Gasröhren erneuert, und es besteht der Verdacht, daß bei der Arbeit vielleicht nicht mit der notwendigen Sorgfalt verfahren worden ist.

Heute vormittag wurde die Unglücksstelle von Sachverständigen der Städtischen Gaswerke eingehend besichtigt. Gemeinsam mit den Rauräten der Feuerwehr wurden die Gasleitungen untersucht. Nach ihrer Ansicht kann es sich bei der Katastrophe um keine Gasexplosion handeln. In dem eingestürzten Hause hatte eine Fleischwarenfabrik Ammoniak- und Kühlanlagen. Der Explosionsherd muß nach dem Dafürhalten der Sachverständigen im Keller liegen. Die Kellermauern sind durch den starken Druck bei der Explosion weggedrückt worden. Dadurch fehlte dem Haus die Tragmauer, so daß die Wände zusammenstürzten.



Die Sachverständigen der Städtischen Gaswerke stellen fest, daß in dem Hause zwei Gasrohre lagen, ein neues und ein altes. Das alte Gasrohr zerbrach, als nach der Explosion die Bände einströmten. Erst jetzt entzündete dem Gasrohr, das durch die Explosion beschädigt war, Gas, das sich entzündete. Die gestern abend noch zur Brandstelle beorderten Beamten der Gaswerke fanden den Absperrstopf und konnten das beschädigte Gasrohr verschließen. Das zweite, neue Gasrohr ist auch nach der Katastrophe unbeschädigt geblieben. Nach dem Einschneiden der Sachverständiger konnte es sich nur um eine Explosion von Ammoniakdämpfen handeln.

### 5 Uhr früh,

Als weitere Explosionen nicht mehr zu befürchten sind, können endlich die Aufräumungsarbeiten an dem Trümmerhaufen vorgenommen werden, die sich sehr schwierig gestalten. Nur langsam können die Beamten sich den Weg bahnen. Die Straße vor dem Unglückshaus ist in einer Länge von mehreren Hundert Metern mit Glas- und Porzellanscherben, Eisenstangen, Campenteilen und ähnlichen Dingen überfüllt. In beiden Seiten des abgeparten Straßenzuges staut sich eine dichte Menschenkette, die bis in die Morgenstunden unentwegt anharrt. Im Laufe der Morgenstunden konnten die Leichen von drei weiteren Bewohnern des Unglückshauses zutage gefördert werden. Es waren dies der Gastwirt, der 47jährige Wilhelm Scheithauer, und dessen 33jährige Frau Berta. Die Betungsläden hatten furchtbare Verletzungen erlitten. Kurz zuvor wurde dicht bei den Eltern die acht Jahre alte Tochter, die wie durch ein Wunder noch am Leben war, hervorgezogen und ins Krankenhaus gebracht. Schließlich stießen die Bergungsmannschaften gegen 9 Uhr auf eine stark verstümmelte weibliche Leiche, in der man die Portierfrau des Hauses vermutet.

### Ein Augenzeuge,

der im dritten Stockwerk des linken Vorderausfluges wohnt, erzählt:

Ich war gerade mit dem Ausbleiden beschäftigt und wollte in das Schlafzimmer gehen, als ein furchtbarer Knack erklang und das ganze Haus ins Wanken geriet. Die Erschütterung war so stark, daß das Tischspindel umfiel und die Fensterläden laut klirrend in die Tiefe stürzten. Im ersten Augenblick waren ich und meine Angehörigen von Entsetzen gelähmt. Was konnte geschehen sein? Wir eilten an das Fenster und sahen im Erdgeschoß einen Feuerchein und auf der anderen Seite eine riesige Staubwolke aufsteigen. Wir erkannten die Gefahr und liefen, nur wußtätig bestürzt, die Treppe hinunter. Andere Mieter traten gleichfalls mit angstgefüllten Gesichtern aus ihren Wohnungen und schlossen sich uns an. Durch das drinabe vollkommen gesperrte Haus gelang es uns, die Straße zu erreichen. Kurze Zeit darauf — alles war nur das Werk von Sekunden — raffte die Feuerwehr heran.

### Im Laufe des Vormittags

wurden die Aufräumungsarbeiten in verstärkter Weise fortgesetzt. 40 Feuerwehrleute waren ununterbrochen mit dem Abtragen der Schutt- und Steinmassen beschäftigt. Da die Aufräumungsarbeiten sehr schwierig vor sich gehen, wurden vom Polizeipräsidenten drei Hundertschaften Schupo eingesetzt, die in Arbeitsanzügen mit Pödel und Haden eintriften. Noch immer müssen die Bergungsmannschaften mit aller Vorsicht zu Werke gehen, da sich einige Wände, die starke Risse anwiesen, geneigt haben und für die unten Kräftigen eine stete Gefahr bilden. Es wird befürchtet, daß unter den Trümmermassen noch mehr Tote liegen. Ununterbrochen treffen an der Unfallstelle auswärtige Angehörige von Mietern des Trümmerhauses ein, um nach Verwandten zu forschen. So fragte jemand nach seinem Bruder, der mit seiner vierköpfigen Familie im dritten Stockwerk wohnte. Rippen, weder im Schauhause noch im Krankenhaus, konnte er über den Vermissten etwas in Erfahrung bringen. Er legt die Befürchtung, daß alle ein Opfer der ungeheuerlichen Katastrophe geworden sind. Ein anderer Mann, der aus Wilmersdorf herbeigekürt ist, vermisst seine verheiratete Tochter und seinen Schwiegerjohn. Es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sie in der ersten Aufregung davon gelaufen sind, es besteht aber auch die Aussicht, daß sie den Tag gefunden haben. Die Polizei steht vor einer schwierigen Aufgabe, und an Hand von Meldungen des zuständigen Polizeireviers will man versuchen, die notwendigen Feststellungen zu machen.

## Musik-Rundschau.

Von Klaus Pringheim.

Das Bürgerliche, so war neulich hier zu lesen, kann und soll im Bereich der Musik nicht in unermesslichem Gegensatz zum Proletarischen, zur Welt des Arbeiters, stehen. Bewußt nicht; und umgekehrt, das Schlagwort proletarisches Musik soll nicht — kämpferisch — gegen die überkommenen Werte der bürgerlichen Musik ausgepielt werden. Aber heute ist von einer Tat zu berichten, mit der die Zentrale des Berliner Arbeitermusikvereins, die Volksbühne, das musikalische Bürgerium behämt, daß sein Hochmut, der Dünkel der Musikgebildeten, allein Musik-Verstehenden, in all seiner Unzeitgemäßheit bloßgestellt wird; von einem Ereignis, das, an der Schwelle des neuen Jahres, als Signal der proletarischen Musikrevolution in die Zukunft leuchtet: von der Aufführung der Reuten in der Sylvesternacht.

Es ist, unter Oskar Fried, die Aufführung, die schon den höchsten Maßstab des Berliner Konzertlebens bestanden hat; mit dem Philharmonischen Orchester; mit dem Bruno Kittelschen Chor; mit dem Soliquartett, das von Hermann Schey geführt, von Emmi Land unfehlbar sicher geführt wird. Dasselbe Aufführung; an innerer Geschlossenheit, an Intensität des Ausdrucks noch gewachsen; doch unendlich gesteigert an Wirkungsmacht, dank dem Ort und der Stunde. Silvester-Nitternacht, nichts von Punsch und Pfannkuchen, nichts von Konfetti und Papierschlängen; draußen in der Millionenstadt Halle und Gesänge — hier: Schillers Ode „An die Freude“; Beethovens Bekenntnis zur Idee der Menschheitsverbrüderung, zur Idee der Völkervereinigung. Als ist der Gedanke, der heute die Köpfe der Besten bewegt, überweltlicher in gefühlte Wirklichkeit, in Erlebnis umgesetzt worden als in diesem Freudenhymnus, der Beethovens sinfonisches Lebenswerk krönt. Nie ist seine Reiztiefe sinnvoller erklingen, nie so tief und lebendig in ihrer Beziehung zur empfangenden Umwelt, wie zu dieser Stunde, in der das „alte“ und das „neue“ Jahr, Vergangenheit und Zukunft bedeutungsvoll zusammenstreffen, in der erhöhtes Gegenwartsgefühl die Menschen zu gemeinsamer Feier ruf. Eine „politische“ Jahresfeier? Ein Fest der Freude, Fest der Musik. Draußen: „Prost Neujahr!“ Hier: „Freude, schöner Götterfunken“. Das Haus vermag die Lausende nicht zu fassen, die sich zu dieser einzigartigen Feier drängen. Die dabei waren, dürfen sich sagen, daß nirgends in der Welt das Jahr schöner, erhebender, verheißender beginnen konnte.

Man sollte sich eine Silvesterveranstaltung, eine Beethoven-Sinfonie zu solcher Stunde — man sollte das einmal dem bürgerlichen Publikum, dem musikalischen, musikerzeugenden Publikum der Philharmonie zumuten. Ein leeres Saal, ein Gelächter wäre die Antwort. Mit großer, hoher Kunst sind diese Menschen versorgt, die haben sie

## Noch mehr Tote gefunden.

Bei den weiteren Aufräumungsarbeiten auf dem Grundstück Landsberger Allee 116 wurden gegen 1 Uhr mittags noch weitere erwachsene Personen als Leichengeborgen. Außerdem fand man unter den Trümmern einen abgetrennten Arm, zu dem noch der Körper fehlt.

Zahlreiche Mieter des Unglückshauses, die nach der Katastrophe vertrieben auf der Straße umherliefen, haben sich bisher weder im Hause noch bei der Polizei gemeldet. Das Haus enthielt 20 Mietparteien mit etwa 90 Köpfen.

### Drei Feuerwehrleute schwer verletzt.

Bei den Aufräumungsarbeiten ereignete sich noch ein schwerer Unfall. Die Feuerwehrleute Boda, Bergels und Krethle wurden von herabstürzenden Wauersteinen am Kopf erheblich verletzt und mußten von Samaritern behandelt werden. Zwei von ihnen mußten sich in ärztliche Behandlung begeben.

### Die Uhr zeigte 0.25 Uhr.

Inmitten des Chaos in dem durch die Explosion wie weggeblasenen Restaurationsbetriebes hängt an der Wand eine zertrümmerte elektrische Uhr, die auf 0.25 Uhr zeigt. Der Luftdruck hat auch ihr das Lebenslicht ausgeblasen.

### Aufruf!

Das Explosionsunglück Landsberger Allee 116 hat viele Familien um Hab und Gut gebracht. Die amtliche Hilfe hat für die Bedürftigen eingesetzt. Darüber hinaus zu helfen ist dringend erwünscht. Deshalb, Mitbürger, heißt euren in Not geratenen Mitbürgern und sendet Geldspenden an das Sondernkonto 8000 der Bezirksarbeitsgemeinschaft Prenzlauer Berg, Sparkasse 16, Danziger Str. 64, Postcheckkonto 26104 für Sondernkonto 8000. Sachspenden bitten wir zu melden dem Bezirksamt Prenzlauer Berg, Berlin NO. 55, Danziger Str. 64; Fernruf: Alexander 3070.

Berlin, den 5. Januar 1928.

Bezirksarbeitsgemeinschaft

Weber, stellvertretender Bürgermeister.

Bezirksamt Prenzlauer Berg.

Das Nachrichtenamt der Stadt Berlin teilt mit: Zwischen Bürgermeister Scholz und dem stellvertretenden Bürgermeister vom Prenzlauer Berg Stadtrat Weber, Oberbranddirektor Gemp und der Polizeidirektion fand nach Besichtigung der Unfallstelle eine Besprechung vor dem Unfallhause selbst sowie im Rathaus statt über die Maßnahmen, die für die Opfer zu ergreifen sind. Die Wohnungslosen werden durch das Bezirksamt Prenzlauer Berg oder die Nachbarbezirksämter untergebracht werden und mit dem nötigen Hausrat, Betten, Geräten, Kleidung und Wäsche ausgestattet. Das Wohnungsamt Prenzlauer Berg, Danziger Straße 64, Zimmer 9, wird in den nächsten Tagen bis 12 Uhr nachts ununterbrochen geöffnet sein. Alle Berunglückten und von der Not Betroffenen sollen sich nach Vereinbarung mit der Polizei zunächst dem zuständigen Polizeirevier melden und werden von dort aus dem Bezirksamt zugewiesen werden, welches für alles weitere, insbesondere Wohnung, nötigen Hausrat, Kleidung und Wäsche sorgen wird. Die Kosten für die im Krankenhaus Untergebrachten werden voraussichtlich von der Stadt getragen werden.

### Eine unerhörte Verdächtigung.

Eine nicht zu überbietende Gemeinheit leistet sich ein seit kurzem erscheinendes nationalsozialistisches Mitteilungsblatt, das unter der Chefredaktion des latifam bekannten Sensationsmachers Dr. Paul Dietrich (früher „Berliner Börsen-Zeitung“) steht. Das saubere Blatt kolportiert die Behauptung, daß es sich bei der Explosion um einen „Sabotageakt“ handle, der mit der augenblicklichen Streikbewegung der Schlächter in Verbindung stehe. Beweise für diese ungeheuerliche Anschuldigung werden natürlich nicht erbracht. Wir hängen diese nationalsozialistische Schurkerei gegen kämpfende Arbeiter hiermit niedriger.

## Die Deutschnationalen gestehen.

Die Auflösung der Gutsbezirke ein Segen.

Der deutschnationale „Kreisanzeiger“, der in Gardelegen erscheint, schreibt über die Auflösung der 32 zum Teil großen Gutsbezirke im Kreise Neuhaldensleben u. a.:

„Die Einbeziehung all dieser Flächen und Einwohner in die benachbarten Landgemeinden wird das kommunale Leben in diesen Gemeinden vielfach grundlegend ändern; nicht nur, daß die politische Zusammenfassung einzelner Gemeindegliederungen durch diese Veränderungen möglicherweise vollkommen verwandelt wird, vor allem wird auch die Feuerliche Leistungsfähigkeit mancher Gemeinden im Kreise durch deren bevorstehende Vergrößerung auf das höchste beeinflusst, und zwar, wie man trotz der mit zu übernehmenden Kosten durchweg sagen kann, gehoben.“

Also: durch die Auflösung der Gutsbezirke und ihre Eingemeindung mit nachbarlichen Gemeinden wird die Leistungsfähigkeit der Gemeinden gehoben! Die Partei aber, in deren Dienst der Kreisanzeiger steht, die Deutschnationale, hat im Landtag gegen die Auflösung der Gutsbezirke getobt. Die Hebung der Leistungsfähigkeit der Gemeinden bedeutet den Deutschnationalen gar nichts, die Aufrechterhaltung der Herrschaft der Großgrundbesitzer alles. Es ist hier wie überall bei den Deutschnationalen: sie legen sich das Prädikat national und staatsverhaltend zu, um zu verbergen, daß ihnen der Staat gleichgültig ist, wenn es sich um ihr Klasseninteresse handelt.

## Paris über Washington enttäuscht.

Der abgelehnte Sonderpakt. — Kritik an Kelloggs Völkervertrag.

Paris, 5. Januar.

Die Morgenpresse spiegelt die Enttäuschung wieder, die in Frankreich die Antwort der Vereinigten Staaten auf Briands Vorstoß für einen ewigen Friedenspakt auslöst. Befriedigt über die Antwort Kelloggs ist nur der „Matin“. Die Regierung der Vereinigten Staaten habe, ohne ihre Haltung gegenüber dem Völkervertrag zu ändern, einen großen Schritt zur Annäherung an die Großmächte getan. Der offiziöse „Petit Parisien“ sieht in dem Dokument Kelloggs den Beweis dafür, daß Amerika, ohne dem Völkervertrag anzugehören, sich jetzt auf die früher von dem Präsidenten Wilson vorgezeichneten Wege begeben wolle.

Mit Ausnahme dieser beiden Blätter übt die heutige Presse aber eine recht starke Kritik über die Aussichten eines Paktes recht pessimistisch. Die von den Vereinigten Staaten vorgeschlagene Lösung, so erklärt das „Journal“, stellt das französische Projekt vollständig auf den Kopf. Wenn man annehme, daß ein derartiger Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland zum Abschluß käme, könnten die Vereinigten Staaten nicht mehr intervenieren, um Frankreich im Falle eines etwaigen französisch-deutschen Konfliktes zu unterstützen.

### Skeptische Zustimmung in London.

Ähnliche Blätter würdigen in Leitartikeln den amerikanischen Vorstoß eines allgemeinen Friedenspaktes. Sie begrüßen ihn durchweg, wenn auch als eine schöne Geste. Darin prägt sich die Befriedigung darüber aus, daß Frankreich einen Sondervertrag nicht erreichen wird. Sie stellen durchweg fest, daß die amerikanische Anregung eines allgemeinen Kriegsverzichts über den Völkervertrag hinausgehe, also in gewissem Sinne mit ihm unvereinbar sei. Natürlich wird überall auf das gleichzeitige britische Vorgehen Amerikas gegen Maraguo hingewiesen. „Daily Telegraph“ meint: Die weite Ausdehnung, die Kellog der ursprünglichen Forderung Briands gibt, wird in Frankreich nicht sehr willkommen gesehen. Andererseits wird sie in Deutschland mit Erleichterung aufgenommen werden, denn dort hat auch in amtlichen Kreisen in letzter Zeit einige, wenn auch unnötige, Besorgnis bestanden, daß zwischen Paris und Washington eine besondere politische Verbindung geschaffen werden könnte.

das ganze Jahr. Ausgerechnet am 31. Dezember nachts um zwölf die Reute? Auch das festliche Ereignis, das wenigstens die Aufhebung dieses besonderen Werts jedesmal werden sollte, ist im bürgerlichen Musikleben längst keine mehr, ist abgenutzt, verbraucht im täglichen Betrieb. Musik hat ihre Funktion, ihren bestimmten Platz in der bürgerlichen Lebenshaltung, aber was für ein Platz ist es? Sie kennen ihren Beethoven, sie hören ihn immer und immer wieder, zum zwanzigsten, fünfzigsten, hundertsten Male, aber er dringt nicht ins Leben. Konzerte, Sinfonien, Philharmonie, das ist eine Sache für sich; Beruf, Geschäft, Wirklichkeit, das ist eine andere. Ihr Leben hat mit Beethoven, ihre Freude mit Beethovens Freudenhymne nichts gemein. Ihr Feiern kennt nicht den hohen, menschlich-heiligen, wahrhaft feierlichen Begriff der Freude, die, wie Schiller, Beethoven meint. Der Rest ist Jazz.

Jazz — oder „der Rhythmus unserer Zeit“: damit macht man alles gut. Man spricht von Zeitgeist und meint Tagesmode. „Wir“ haben das amerikanische Tempo, es ist das Tempo der „Zeit“, und jener Regentanzrhythmus, der das beladene Element der Jazzmusik bildet, ist ihr Rhythmus. So weiß es heute, wer auf der Höhe ist. Aber die Zeit, Gott sei Dank, verläßt sich nicht durch die Feder von „Intellektuellen“, deren Produktionsmittel die Spürnase ist, um deren Länge sie minder konjunkturellen Zeitgenossen allemal voraus sind. Alltag, Straße, Bergungsrundel, all dies ist nicht das Geschick der Zeit; dem hat es sich nicht erschleiert, der's in der Westentasche trägt. Wir sind weder Amerikaner noch Amerikaner geworden. Jazz als „Rhythmus unserer Zeit“: es ist kaum der Mühe wert, dagegen zu polemisieren. Denn was ist Jazz? Der bürgerliche Amüsierhythmus des Tages.

Trotzdem, wir wollen die Sache, die immerhin eine Tatsache des heutigen Lebens ist, nicht verachten. Nur: wie viele, die Jazz als Symbol des „Amerikanismus“ verherrlichen, und das Saxophon als Instrument, durch das er sich verkörpert — wie viele wissen, daß der Mann, nach dem es benannt ist, Herr Woppe Sag, ein berühmter Pariser Instrumentenmacher gewesen ist, daß nach den Klängen des Saxophon Generationen französischer und belgischer Rekruten gedrückt worden und werden? Wie viele, die hier noch immer arafrikanische Volkskraft, Urkraft der Musikernahrung wittern, wie viele wissen, daß Jazz, wie er heute bräutigam ist, längst ein internationales Industrieerzeugnis geworden, ein Produkt, dessen Bestandteile entweder europäischer Ursprungs sind oder wenigstens, nach bekanntem Rezept, in Europa hergestellt werden können? Jazz ist so nicht Musik besonderer Art, sondern eine besondere Art, zu musizieren. Jazz, entsteht, indem ein Stück Musik — ein Stück schon vorhandene Musik — verjazzt wird. Man lernt das auf dem höchsten Konservatorium in Frankfurt. Die Berliner machen es ohne Akademie; aber wie sie es machen — Weintraubs Synopsators zum Beispiel, die im Augenblick hier die beste Jazzgruppe sind, mit Talent, Laune und sauberen Können, ist das eine durchaus berlinische Sache geworden. „Ber-

liner Jazz“ ist moderner Völk. Es ist der Unterschied von Gestern und heute; von Viktor und Friedrich Holländer. Völk: Tanz- und Unterhaltungsmusik für den Bedarf der Stunde. Vorjazzenden Erbtönen keine Spur. Kein Schimmer von dem, was allein „unsere Zeit“ heißen kann: das Stück Welt- und Menschheitsgeschichte, das wir durchleben.

Wo lebt, wo äußert sich, in der Musik, Art und Weise dieser unserer Zeit? Ein Gegenstand beherzigt, als Gegenstand dingender Auseinandersetzung, das geistige und das politische, das wirtschaftliche wie das künstlerische Leben der Gegenwart: der Gegensatz Individualismus-Kollektivismus. Er ist so alt wie die menschliche Gesellschaft, dieser Gegensatz, aber die entwicklungs-geschichtliche Strömung, von der wir erfasst sind, treibt aus einer individuellen Vergangenheit in eine kollektivistische Zukunft. Wie die Kunst dieser Zukunft beschaffen sein wird, wissen wir nicht. Aber nur die Künstlerpersönlichkeit, die — stellvertretend — ausdrückt, was alle fühlen, alle meinen, vermag vor den Forderungen einer zum Kollektivismus erwachten Generation zu bestehen. Wenn einer: Beethoven wird bestehen, der Musiker der großen Menschheitsideale. Das Nur-Aesthetische in der Kunst hat schlechte Zeiten; schlechtere werden kommen. „Von Herzen möge es zu Herzen gehen“, schrieb Beethoven als Motto über den ersten Teil seiner „Missa solemnis“; es war eine Widmung an die Menschheit. In ihrem Namen hat er, stellvertretend, kraft seines Musikergenießes geschaffen. Das All-Menschliche ist Beethovens heutige Kraft. Diesen besten Sinn seines Wirkens hat die Silvesteraufführung der Reuten lebendig gemacht; es war, unmittelbar und symbolisch, ein Akt proletarischer Besitzergreifung.

## „Mann ist Mann“ von Bertolt Brecht.

(Vollständiges.)

Calix Gay, der Hauptmacher in der Brechtischen Fabel ist der Mann, der nicht Nein sagen kann. Trotzdem geht das Glück ganz wunderbar mit ihm um. Calix Gay ist ein höchster Gepächträger in Indisch-Kina. Darum ist das Stück episch koloriert. Calix Gay bombardiert die Festungen in Tibet zu Trümmern. Darum ist das Stück ein Festensstück. Es soll aber das Stück vom Handeln sein, der gar keiner sein will.

Bertolt Brecht hat sich Lieben Calix Gay jamaus ausgedacht, als ein Kontexteile von sich selber. Er hat ja in manchen Teilen gebildet, daß er sich wie einen kleinen Dohrmanes fühlte, er hat noch nicht den Menschen gemocht, den wir 1928 brauchen, er hat ihn aber vorbereitet. Er zeigt, wo es hinausgeht. Dieser unheimliche Calix Gay ist ein Herr „Ich: könnt mich mal“. Er ist kein Schieber, der nur so tut, als ob er sich schämen läßt. Er ist der beste und der düsteste Junge, der nie untergehen wird, weil ihm nichts auf die



## Kommunistischer Leserschwind.

Die beiden Richtungen versuchen, sich gegenseitig die Abonnenten abzutreiben.

Die „Rote Fahne“ führt, seit sie besteht, jeden Tag in allen ihren Spalten einen wahnwitzigen Schimpfzettel gegen den „Vorwärts“. Sie kümmert sich nicht im mindesten um die bürgerlich-kapitalistische Presse — ihr ganzes Streben ist darauf gerichtet, das größte Arbeiterblatt Deutschlands nach Kräften zu schädigen. In kommunistisch infizierten Buden hat der „Vorwärts“-Leser so lange keine Ruhe, bis er an Stelle des „Vorwärts“ ein bürgerliches Blatt abonniert. Tut er das, bleibt er ungehört.

Inzwischen hat im Kommunismus selbst ein Zerfetzungsprozess eingesetzt. Der Opposition ist es gelungen, den in Suhrt erscheinenden „Volkswillen“ zu erobern und als ihr Organ für das ganze Reich erscheinen zu lassen. Nun versucht man, dieses Blatt durch alle Mittel des Boykotts und der überlegenen Kapitalkraft niederzuringen. Von Hamburg aus ist dem R. sogar geraten worden, die Parole auszugeben, daß jedem Arbeiter, der mit dem „Volkswillen“ angetroffen werde, dieses Blatt abzunehmen sei.

Auf der anderen Seite triumphiert die oppositionelle Richtung darüber, daß die Presse der Offiziellen Leserschaft. So schreibt der „Volkswillen“ höchst vergnügt:

Auch bei der „Roten Fahne“ ist Geschwindigkeit keine Hazeret. Die von uns eingehend gewürdigten Erklärungen der russischen Opposition auf dem 15. Parteitag der K.P.D., die an der grundsätzlichen und taktischen Stellung unserer Gruppe nichts ändern können, dienen dem Zentralorgan der K.P.D. dazu, vom „Zusammenbruch der Opposition“ zu sprechen. Den Lesern der „Roten Fahne“ ist nun seit Jahr und Tag so häufig das Märchen über die „Lezten“ und allerley Züge der Opposition aufgeschwatzt worden, daß wir den Abonnentenschwind dieses mit den Namen Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg reichgeschmückten treibenden Stalinorgans völlig begreifen. Selbst ein „Lenz“ (Redakteur der „Roten Fahne“, Red. d. „B.“) zaubert kein Blüten hervor. Die Redaktion der „Roten Fahne“ sucht sich über den

### In ihren eigenen Redaktionskonferenzen eingestandenem Abonnentenschwind

mit dem Hinweis auf unseren höchstens mindestens einmal angekünndigten „Zusammenbruch“ zu trösten. Lassen wir ihr dies harmlose Vergnügen. Unter sich beurteilt man das Vordringen der Oppositionspresse ganz anders.

Sowohl in der Stadt Berlin, noch mehr aber in der Provinz Brandenburg geht die „Rote Fahne“ in ihrer Bezirkerzahl zurück. In einer der letzten Redaktionskonferenzen der „R.F.“ sind Besorgnisse geäußert worden, daß die Opposition mit ihrer Presse in der Provinz Brandenburg bald die „Rote Fahne“ überflügeln würde. In Berlin selbst wird die „Rote Fahne“ durch das rein bürgerliche Sensationsblatt „Welt am Abend“ immer mehr verdrängt. Vergänglich trägt die „R.F.“ die „Welt am Abend“ an Schmutz und Kaffeekausgewäsch obstruier Feilschinder zu übertraffen.

Diese Schwundsucht der „Roten Fahne“ hat hauptsächlich politische Ursachen. Der alte revolutionäre Leserkreis läßt sich nicht täuschen. Er will ein Organ des Klassenkampfes und nicht ein Organ zur Beschönigung des Arbeiterverrats durch den Stalinismus sein.

Diese Entwicklung liegt ganz in der bisherigen Richtung des Kommunismus. Seine Methode der sinnlos verlogenen Beschimpfung, Verleumdung und Verbeugung wirkt sich nicht nur nach außen, sondern auch nach innen aus. Hätten nicht die sozialdemokratischen Massen gegen diese Schlammflut sichere Dämme errichtet, so wäre die ganze Arbeiterbewegung nur noch ein Haufen sinkenden Unrats und ein Gegenstand des Gelächters für ihre Gegner. Und so ist es auch nur noch ein kleiner Rest von Arbeitern, der in krankhafter Verirrung an diesem Treiben Gefallen findet und kommunistische Blätter liest.

Nerven geht. Er ist ein patenter Kaufjunge. Es sei gairant und gepiffen: er hat die Nerven ganz verloren. Nachdem wir bis zum Jahresfuß 1924 vor lauter Seelenkompliziertheit widerwärtige Weichhäre geworden sind, wird das neue Deal vielleicht der brave Kerl Galy Galy sein, der alle Lebensschwierigkeiten einreißt, als wenn es lauter zuckerharte Pillen wären.

Brecht weiß noch nicht, wie er all solche Reueigkeit dramatisch ausdrücken soll. Er will uns Verredern nicht predigen, welche Entschlossenheit nicht laut genug gelobt werden kann, und ulst. Die Vokabeln und die Szenen muß er sich dann allerdings aus der letzten Britenliteratur holen. Da er aus dem beschiedenen Augsburg stammt, imponiert ihm das Berliner Großkonzernium. Es klingt bei ihm oft, als wenn er den strogenden Kipling und den beherrschenden Shaw ins Jillo-Deutsch übersezt. Es entsteht ein Jaz, der anfänglich amüsiert. Dann werden die Witze nur noch in anderer Form wiederholt. Alles zeigt davon, daß Brecht, der sich von der Pathetik zur Satire manierte, noch nicht ganz fertig geworden ist. Antworten!

Geiz Engel, sein Regisseur, geht zunächst mit Berce an die Post. Dann aber verliert er sich ins Detail. Er jagt nicht auf den Schluß zu. Er überschätzt die Wirksamkeit des abgedroschenen Wises und kommt auf seine besonderen Einfälle, um der Langeweile zu steuern. Zwischen durch will Brecht noch eine Sexualpost schreiben. Das Soldatengroßmoral als Hampelmann, weil es an der Schürze eines gelben Mädels hängt. Diese Einlage ist mehr Symbol auf geistigem Pump, etwa auf Weiblichkeits, als Brochisches Gewächs. Und der Schiller ist dümmel als der Meister Wige ohne scharfe Pointen wirken auf der Bühne wie abgeschliffene Dum-Dum-Geschosse. Sie töten den Geist mit gemeingefährlicher Grausamkeit.

Heinrich George spielt den Galy Galy. George III. der Spezialist für Kinderrollen, wenn die Kinder auch zwei Zentner wiegen. Seinen heftigen Trottel, seinen nervenlosen Glücksphil, seinen mädchenhaften Heiden, der gar kein Heid sein möchte, charakterisiert er großartig. Der Schauspielerei geht immer in einem stillen Dämmerlicht über die Bühne. Er ist ein kolossales Geistes, durch das der Schadenfrohe Gott im Himmel irgendwie die Unzulänglichkeiten der Rasse Mensch erweisen und darum seine eigene Nacht rechtsfertigen will. Helene Wigel ist eine habedüchsen militärische und gleichzeitig verschämte Kantinenwirtin. Sie ist drollig, weil sie darauf verzichtet, anmutig zu sein. Sie poßt hervorrotend durch den Monnwelke-ton in die sozialistische Weltengesellschaft.

In diesem Stück ist auch zu loben, daß es endlich den Krieg und die Kriegsmatadoren durch Satiren abschaffen will. Wie lächerlich das alles! Wenn die Abstützungskommission in Genf auch so tief in die Soldatenjeden und die Soldatenbäuche hineinschielte, wie das Brecht mit wohlthuerender Offenheit versucht hat.

Mag Hochdorf.

# Studiert und nichts zugelernt.

## Der Zahnathlet mit dem Gorillagebiß.

Ein Bier- und Weinzipfel lügte aus seiner Westentasche, wenn er selbstgefällig die Hände in die Hosentasche und den Rock zurück-schob, damit jedermann die Abzeichen seiner ehemaligen studentischen Herrlichkeit bewundern konnte. Schmiss hatte er nicht, das tat ihm selbst am meisten weh. Dafür hatte er sich aber mit aller Wucht auf die ärztliche Kunst geworfen und die technischen Fähigkeiten eines Zahnarztes zu erlernen versucht. Jedemfalls war er etwas ganz anderes als ein sogenannter Dentist, er war auch nicht etwa im Auslande approbiert, nein, er war überhaupt nicht approbiert. Das verschlug aber nicht, daß er sich dem simplen Zahnarzt gegenüber in einem sozialen gehobenen Verhältnis fühlte.

Eines Tages wurde ihm Gelegenheit geboten, seine zahnärztlichen Fähigkeiten praktisch zu beweisen. Er fand eine Anstellung als Assistent eines Zahnarztes und wurde also gleichsam Bisektor. Der Zahnarzt, ein fluger Mann und gewöhnt durch eigene Erfahrungen, vereinzelt mit seinem neuen Assistenten, daß er erst einmal acht Tage lang zur Probe seine Befähigung nachweisen sollte. Und nun wurde er, belohnt mit der ganzen Fülle seines zahnärztlichen Wissens, auf die lebende Menschheit losgelassen. Die Erfolge seiner Tätigkeit waren niederschmetternd. Einem älteren Herrn zog er gleich auf einmal den letzten kümmerlichen Rest ehemals blonder Zähne aus. Und einer jungen Dame, die einen Nerv getötet haben wollte, besorgte er dieses anstößende Geschäft mit einer so sommärschen Gründlichkeit, daß sich gleich eine Nervenverletzung darus entwickelte, der Nerv aber aus reiner Oppositionslust lebendig blieb. Acht volle Tage wurden die vielen Patienten des Zahnarztes durch die Kunst seines Assistenten gründlich und ausreichend mit allen Höllenqualen der Zahnpein vertraut gemacht. Dem Zahnarzt selbst aber ist endlich die Schuld, als sein Probeassistent nach einem Abguss ein Gebiß für eine junge Dame bilden sollte und dabei ein Konstrukt zur Welt brachte, das eher als Prachtstück im Rahmen eines alten Gorillas als in dem Koffenmüchden einer Selbstlern-Schönen gepaßt hätte.

Am lebenden Tage gab der Zahnarzt seinem Assistenten die Papiere und komplimentierte ihn mit einer höllischen Verbeugung vom Schaulapf seiner Inquisitorität. Der Probeassistent o. D. ging aber spornreitend zum Arbeitsgericht und klagte, weil er zu Unrecht entlassen worden sei. Er hatte kein Glück vor den Richtern, denen er aus einem dicken medizinischen Lehrbuch den Beweis erbringen wollte, daß er nach allen Regeln der Kunst gearbeitet habe und daß die üblichen Komplikationen, die sich bei seinen Patienten einzustellen pflegten, auch bei ganz berühmten Professoren vorgekommen seien. Ehe sich ein Disput der Gelehrten entwickeln konnte, rief der Richter zu einem Vergleich, dem schließlich auch

beide Teile zustimmten. Der Probeassistent erhielt für seine „Schmerzreiche“ Tätigkeit noch 20 M. Sonderhonorar, er verabschiedete sich schließlich mit einer durchaus kommentmäßigen Bezeugung vor den Richtern und eilte wieder an sein furchtbares Handwerk. Wehe, wo er losgelassen!

## Die billigen „Gutachten“.

### Die Arbeit eines Wichtigtuers.

Was ein „Gutachten“ ist, wird man in keinem Lexikon nachlesen können. Die Erklärung hierfür gab der Kaufmann Hans Wiedemann aus München, der sich selbst so nennt, vor dem Schöffengericht, als er sich wegen Betruges zu verantworten hatte. Er will damit ausdrücken, daß er nur von dem Betroffenen befragt wurde, sich wichtig zu tun, und daß er aus dieser Wichtigtuererei heraus alle seine Straftaten, die bereits zu zwölfmaligen Verurteilungen geführt haben, begangen hätte.

Wiedemann hatte eines Tages die Befahrung eines Chemikers gemacht, der ein Radikalvergiftungsmittel für Ratten erunden hatte, aber damit keinen Anhang fand. Wiedemann erklärte ihm, daß er dank seiner guten Beziehungen dem Erfinder schnell zu einem glänzenden Gutachten verhelfen könnte. Nach wenigen Tagen überbrachte Wiedemann auch schon ein Gutachten der Preussischen Hauptlandwirtschaftskammer, in dem das Rattenvergiftungsmittel in der überragendsten Form gepriesen wurde. Dafür hatte der Chemiker nur 20 Mark zu bezahlen. Erst recht empfahl er den Mann mit den guten Beziehungen einem anderen Chemiker, der auch ein Vergiftungsmittel für unterirdische Schädlinge anpreisen wollte. Auch dieser erhielt gegen Erlegung von 20 Mark ein glänzendes Gutachten. Leider waren beide Gutachten gefälscht. Die „Beziehungen“ Wiedemanns zur Hauptlandwirtschaftskammer bestanden darin, daß er eine kleine Freundin hatte, die dort als Stenotypistin beschäftigt war. Ihr hatte er den Auftrag gegeben, auf Briefbogen der Behörde nach seinem Entwurf die „Gutachten“ zu schreiben. Das Schöffengericht nahm an, daß nicht ein Betrug vorliege, da die beiden „Erfinder“ sich bewußt sein mußten, daß sie in so kurzer Zeit von einer angesehenen und sachverständigen Behörde nicht so umfassende Gutachten erhalten könnten. Das Gericht nahm daher bei den „Erfindern“ für die die Sache wahrscheinlich noch ein Nachspiel haben wird, unläuterer Wettbewerb an und verurteilte Wiedemann wegen Beihilfe dazu zu 2 Monaten Gefängnis. Obwohl diese Strafe durch die Untersuchungsbehörde verdrückt ist, blieb der Angeklagte weiter in Haft, da er von München aus noch wegen weiterer Straftaten verfolgt wird.

## Mädchen, die Tausende erbeuten.

### Neujahrs-Adventur der Kriminalpolizei.

Ein großes Aufräumen veranstalteten die Beamten der Dienststelle E. 2 der Kriminalpolizei in der Neujahrsnacht unter den Diebinnen, die sich an betrunkene Männer heranzumachen pflegen, mit ihnen weiterzugehen und ihnen bei guter Gelegenheit die Brieftasche und Wertgegenstände stehlen.

Diese Mädchen, deren Beute oft in die Hunderte und Tausende geht, verschwinden jedesmal sofort aus der Gegend, in der ihnen ein Streich gelungen ist, und lassen sich hier für lange Zeit nicht mehr sehen. Sie halten sich überhaupt möglichst verborgen, solange das Geld für sie und ihren Unhang reicht. Dem Orange, an dem Silvestertrübchen teilzunehmen, widerstehen aber auch sie nicht. Damit rechnete die Dienststelle, und die Rechnung stimmte. Nicht weniger als 14 Mädchen, die im Laufe des Jahres derartige Diebereien verübten, wurden in der einen Nacht festgenommen. Die Beamten wußten längst, mit wem sie zu tun hätten, aber keine der Gefuchten war bisher zu finden. Bei einem Festgelage am Schlesischen Bahnhof wurde eine gewisse Erna ertappt, die mit ihrer Freundin Bleschen erst kürzlich zwei ostpreussische Viehhändler um 9500 Mark „erleichtert“ hatte, worüber wir auch berichtet hatten. Erna wußte in ihrem Lokal in der Nähe des Bahnhofs mit Gewalt aus ihrem Freundeskreise herausgeholt werden. Bleschen war in der Trunkenheit nach ihrer alten Wohnung in der Langestraße, die sie bisher gemietet hatte, zurückgekehrt und wurde dort festgenommen. Diesen beiden fallen drei Diebstähle zur Last. — In einem Lokal am Alexanderplatz wurden zwei Diebinnen überführt, Elsa und Biese, die einen alten Afrikaner einen Monteur, der in der Heimat zu Besuch war, in ein Lokal verschleppt und um 1400 Mark bestohlen hatten. Ein anderes Mädchen, eine Fünfzehnjährige und eine Einundzwanzigjährige, hatten gerade einen Tag vor Silvester einen „Kavalier“ in einem Lokal am Alexanderplatz kennen gelernt. Beide saßen ihn auf der Straße unter, und während die Fünfzehnjährige ihn abtöte, stahl ihm die andere die Brieftasche mit 700 Mark und wichtigen Geschäftspapieren. Die Jüngerin nahm ihm zuguterletzt noch die goldene Uhr mit Kette ab, und beide verschwanden dann. Dieses Mädchen wurde in einem Lokal in der Wulkastraße gefaßt und unter heftigem Widerstand ihrer Kavalierin nach dem Polizeipräsidium gebracht. Von dem gestohlenen Gelde ist natürlich nirgends mehr ein Pfennig vorhanden.

## Stärkere Kohlenzufuhr nach Berlin.

Der Bitterungsumschlag, der vorgestern begann und heute noch anhält, hat auch zur Folge gehabt, daß die Kohlenzufuhr nach Berlin stärker geworden ist. Die kleinen Werke, die nicht genügend Maschinen hatten, um die gefrorene Kohle abtragen zu können, haben bei Beginn des wärmeren Wetters mit allen verfügbaren Kräften die Kohlenförderung ausgenommen. Diese Mehrförderung, die in den Britenwerken sofort verarbeitet wurde, hat die Zufuhr an Britenwerke erheblich gesteigert. Gestern sind annähernd 900 Waggons Kohle gegen 700 an den Vorigen nach Berlin gekommen. Ein Teil der gelieferten Kohle wird in Halbfeldsteinen nach Berlin kommen. Die Herstellung der Halbfeldsteine nimmt weniger Zeit in Anspruch als die Herstellung von Schmelzstein. Hält das warme Wetter noch mehrere Tage an, so ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Kohlenknappheit in acht Tagen beseitigt ist.

Der Verband der Kohlenkleinhändler hat gestern mit dem Magistrat verhandelt. Die Kohlenhändler erklärten sich in diesen Verhandlungen bereit, auch bei noch Magistral herausgegebenen Kohlenzufuhr anzunehmen. Kein Arbeitsloser, der auf Kohlenforsten Kohle kauft, soll zurückgewiesen werden, wenn der Händler Kohle hat.

## Untergarndbahnhof Rotbuser Tor.

Durch den Frost sind die Bauarbeiten an der Verlängerungsstrecke der Untergarndbahn von Schönfeldstraße bis Rotbuser Tor ausgehalten worden. Trotzdem wird es nunmehr gelingen, Ende Januar den Untergarndbahnhof Rotbuser Tor dem Verkehr zu übergeben, nachdem um die Mitte des Ja-

nais die polizeiliche Abnahme wird erfolgen können. Der Untergarndbahnhof Rotbuser Tor wird direkte Verbindung mit dem Hochbahnhof Rotbuser Tor haben. Da aber dieser Bahnhof vollständig neu gebaut wird, ist eine provisorische direkte Verbindung zwischen dem Untergarndbahnhof und dem alten Hochbahnhof hergestellt worden. Zu diesem Zweck werden augenblicklich noch Umbauarbeiten am Hochbahnhof vorgenommen. Die Bahnstrecke werden verlängert und erhalten eine neue Ueberdeckung. Auch diese Umbauarbeiten sollen nach Möglichkeit bis Ende Januar fertig gestellt sein.

Autounfall eines Telefunkenleiters. Am Mittwoch nachmittag geriet ein auf der Fahrt zwischen Genthin und Brandenburg befindliches Auto der Telefunken-G. m. b. H. ins Schleudern und überschlug sich. Die drei Insassen wurden aus. Der eine von ihnen, Direktor Flegler, erlitt lebensgefährliche Verletzungen, die beiden anderen kamen mit minderschweren Verletzungen davon.

## Die Toten von „S 4“.

### Die ersten Leichen des amerikanischen U-Bootes geborgen.

New York, 5. Januar.

Die am Brak des Unterseebootes „S 4“ arbeitsenden Taucher haben heute aus dem gesunkenen Unterseeboot die ersten drei Leichen ans Tageslicht gebracht.

Am Mittwoch traf eine Kommission des Marineministeriums in Charleston ein, um eine Untersuchung über die Ursachen des Unterganges des Unterseebootes „S 4“ und die für die Rettung der Besatzung getroffenen Maßnahmen anzustellen. Präsdent Coolidge hat den Kongress um Einsetzung einer Sonderkommission von fünf Mitgliedern erucht, von der drei Zivilisten sein sollen, die eine von den Arbeiten des Marineministeriums unabhängige Untersuchung anstellen sollen. Die Vorsitzenden des Komitees des Senats und des Repräsentantenhauses haben Befehle vorliegen entsprechend dem Wunsch des Präsidenten vorbereitet.

## Schwerverbrechen in Danzig.

### Ueberfallen und vor den Straßenbahnwagen geworfen.

Danzig, 5. Januar.

Ein schweres Verbrechen wurde gestern Abend in der Großen Allee zwischen Danzig und Langfur verübt. Der Direktor Walter Dannhoff wurde an einer Straßenbahnhaltestelle ohne jeden Grund von einem unbekanntem, etwa 22 Jahre alten Burden belästigt. Schließlich griff der Burde den Direktor tödlich an und warf ihn vor eine ankommende Straßenbahn. Der Führer konnte den Wagen nicht mehr rechtzeitig zum Halten bringen, so daß der Direktor überfahren und schwer verletzt wurde. Nur mit Mühe konnte man ihn aus seiner schrecklichen Lage befreien. Bald nach seiner Entlassung in das Krankenhaus ist er seinen Verletzungen erlegen. Der Täter konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

## Granatentransport explodiert.

London, 5. Januar.

Ein mit vier Tonnen Explosivstoffen beladener Lastkraftwagen verunglückte in der Nähe von Tunstale (Grafschaft Bedford) und fing Feuer. Die Granaten explodierten mit einem Geiße, wie bei Artilleriefeuer. Die Feuerwehrleute konnten den Brand wegen der Gefahr einer weiteren Explosion von Granaten nicht löschen. Der Chauffeur verbrannte vollkommen. Außerdem wurden vier Personen schwer verletzt.

Dreißig Affen verbrannt. Im Warschauer Zoologischen Garten brach in der letzten Nacht infolge Unachtsamkeit bei der Heizung der Defen ein Feuer aus, wodurch das gesamte Affenhaus mit dreißig Affen verbrannt. Der Brand wurde so spät bemerkt, daß keines der sehr wertvollen Tiere gerettet werden konnte.



## Wer steckt hinter den Werkvereinen?

Die gelben Vereine, noch mehr aber ihre Aushalter im Unternehmertum sind eifrig bemüht um ihre amtliche Abstempelung als Gewerkschaften, als tarifvertragsfähige Kontrahenten. Zu diesem Zweck bestreiten die Gelben ihre finanzielle, moralische und geistige Abhängigkeit von den Unternehmern, ohne jedoch damit Eindruck zu machen. Das Unternehmertum wirft jedoch seine wirtschaftliche Macht und seine gute „Beziehung“ in die Waagschale, um es dahin zu bringen, mit dem von ihm ausgehaltenen oder doch „geförderten“ gelben Werkvereinen die ihm geeigneten erscheinenden Lohn- und Arbeitsbedingungen von seinen Werkvereinen „tariflich“ anerkennen zu lassen und sie womöglich für die organisierte Arbeiterschaft für verbindlich erklären zu lassen.

Doch so verteuert sich auch dieser Gedanke ist, so begegnet seine Verwirklichung dennoch gewissen Schwierigkeiten, die sich aus der Natur der Dinge ergeben, aus der Existenz der gelben Werkvereine, die jedem Arbeiter, der noch einen Funken Charakter im Leibe hat, verhasst sind wie die Pest. Aus dem einfachen Grunde, weil diese mehr oder minder direkt vom Unternehmertum geschaffen und unterhaltenen Subgruppen einen systematischen organisierten Verrat an der Sache der Arbeiter bedeuten, an ihrer wirtschaftlichen Existenz.

Die „Bergarbeiter-Zeitung“ bringt jetzt einen neuen unüberwindlichen Beweis für die Seelengemeinschaft zwischen Werkverein und Unternehmer. Nach dem Streit im mitteldeutschen Bergbau wurde ein großer Teil der Arbeiter nicht wieder eingestellt, so daß wegen ihrer Wiederanstellung geklagt werden mußte. Am 2. Dezember 1927 wurde von dem Arbeitsgericht in Saalfeld gegen R. A. W., Betrieb Viktoria II, verhandelt. In dieser Verhandlung erklärte der Direktor dieses Berges, ein Herr Stöcker, folgendes:

„Daß Rosemann (einer der klagenden Arbeiter) nicht wieder eingestellt worden ist, hat seine Ursache darin, daß er „über den Werkverein falsche Gerüchte verbreitet hat und dadurch der Werkverein in ein falsches Licht gerückt worden ist.“

So ungeniert gab also der Direktor vor dem Arbeitsgericht zu, daß der Werkverein seine Sache ist und er auf keinen Werkverein nichts kommen läßt. Nebenbei, falsche Gerüchte können auch einen Werkverein nicht schaden, denn er kann sich dagegen wehren. Was aber der „Werkverein“ und seine Direktion nicht vertragen können, das ist die Wahrheit, die der Direktor Stöcker über das Verhältnis zwischen dem Werk und seinem Werkverein hier bekannt hat.

Es ist übrigens kein Zufall, daß überall da, wo die Werkvereine am stärksten, die Lohn- und Arbeitsbedingungen am schlechtesten sind. Ein halbwegs anständiger Unternehmer kann auf die werkvereinsmässige Korruption eines Teils seiner Arbeiter zur Unterdrückung der Gesamtheit der Arbeiter verzichten. Der profitiertere Teil des Unternehmertums aber glaubt, solcher verwerflichen Untertun nicht entbehren zu können. Um so weniger dürften sich noch Arbeiter finden, die sich dazu hergeben.

## Die Angestelltenwahlen.

### Von der Vertrauensmännerwahl zur Verwaltungsratswahl

Vorläufig liegt noch kein amtliches Gesamtergebnis der Wahlen zur Angestelltenversicherung vor. Die Reichsversicherungsanstalt wird von den politischen Verwaltungsböden lediglich über die Zahl der gewählten Vertrauensmänner und Erasmänner unterrichtet, die Verteilung der Mandate auf die verschiedenen Listen ist noch unbekannt. Man muß damit rechnen, daß die Wahlen zum Verwaltungsrat vorgenommen werden, ohne daß vorher von irgendeiner amtlichen Stelle die abgegebenen Stimmen und die Vertrauensleute der im Wahlkampf aufgetretenen Gruppen oder Verbände gezählt werden.

Diese amtliche Passivität ist kein Zufall. Durch sie war es möglich, daß die Privatmeinungen des Hauptauschusses von der Tagespresse als wahr gebracht werden konnten. Trotz aller Verzerrungsmandate bleibt es jedoch dabei, daß

### Die IFA-Verbände rund 30 Proz. der abgegebenen Stimmen

auf ihre Liste vereinigt haben. Die vom IFA-Bund aus 750 Wahlbezirken ermittelten Ergebnisse, die mit den Berufstischungen des GDA ziemlich übereinstimmen, zeigen folgendes Bild: IFA-Bund 265 532 Stimmen, DHB 260 571, GDA 226 237, sonstige Hauptauschussverbände 55 790 und Frauenverbände 55 436 Stimmen.

Die Stimmzahlen des DHB stammen keineswegs nur von laienmännlichen Angestellten; fast sämtliche Gutsbesitzer haben unter agrarischem Terror die deutschnationale Liste gewählt. Ferner ist zu bedenken, daß die IFA-Verbände eine beträchtliche Zahl ihrer Mitgliederbestandes nicht an die Wahlurne führen konnten, weil beispielsweise die dem GDA angehörenden jüngeren Mitglieder bis zu 21 Jahren nicht wahlberechtigt waren und darüber hinaus ganze Berufsgruppen aus den gleichen Gründen ausgeschlossen sind. Wir verweisen dabei nur auf die der Knappschaft unterstellten Angestellten, die im Fördermaschinenverband, Bund der technischen Angestellten, Deutschen Wertmeisterverband und dem GDA organisiert sind. Wir verweisen weiter auf einen Teil der Mitgliedschaft des Allgemeinen Verbandes der Bankangestellten, die

ebenfalls nicht wahlberechtigt waren. In den vom IFA-Bund von der Wahl erlösten Wahlkreisen werden

### von rund 3000 Vertrauensleuten über 600 auf die IFA-Verbände

entfallen. Das Stimmgewicht von 30 Proz. Urwählerkraft wird durch das Wahlgesetz oder, besser gesagt, durch einen effektanten Wahlgesetz auf 20 Proz. vermindert. Der DHB jubelt darüber, daß er (nach seiner Berechnung) bei nur 28 Proz. Stimmern 45 Proz. der Vertrauensmänner erhalten habe. Diese Wohlentrichtung der großstädtischen Angestellten ist die „Wohlfahrt“ des DHB. Zunächst muß noch abgewartet werden, welchen Stimmengewinn die IFA-Vertrauensleute bei der Wahl zum Verwaltungsrat durch das geltende Auswahlrecht erfahren werden. Man darf jedoch annehmen, daß der DHB bei der kommenden Wahl der Gesellschaft seiner Hauptauschussvertrauensleute keineswegs restlos sicher ist. Es handelt sich bei dieser zweiten Wahl um eine qualifizierte Wählerkraft. Der Schwindel von der Verschmelzung der Angestelltenversicherung mit der Invalidenversicherung wird jetzt nicht mehr ziehen. Inzwischen hat nämlich der Reichstag den vom IFA-Bund veranlaßten

### Antrag auf Ausbau der Angestelltenversicherung

dem Sozialen Ausschuss überwiesen. Die Ausschussverhandlungen werden bereits vor der Verwaltungsratswahl stattfinden. Damit dürfte dann das Märchen von der Verschmelzung erledigt sein.

Seit der Vertrauensmännerwahl hat auch der Reichstag die Krankenversicherung der Seeleute verabschiedet. Die Vertreter des IFA-Bundes und des GDA haben dabei ihre Wahlsprechungen bezüglich Aufhebung der Gehaltsgrenze in der Sozialversicherung erfüllt. Ueber die Haltung der DHB-Führer Lambach und Thiel dagegen dürfte mancher ihrer Vertrauensleute in der IFA unangenehm überrascht sein. Die Entscheidung über Weihnachtsbeihilfen in der Angestelltenversicherung hat das gleiche Bild gezeigt. Die Reichstagsverhandlungen, die zwischen Vertrauensmännerwahl und Verwaltungsratswahl stattgefunden haben, werden deshalb auf bisher allzuvertrauensselige Vertrauensmänner auf der Gegenseite ihren starken Eindruck kaum verhehlen.

„Feinde ringsum“ — das war die Situation des IFA-Bundes im Wahlkampf. Trotzdem hat die Wahl bestätigt, daß die IFA-Bewegung keine bloße Revolutionserscheinung war, sondern einen bleibenden und wachsenden Nachschub für die soziale Entwicklung Deutschlands darstellt.

## Die Seerkrankenkasse.

Die auf Grund des Gesetzes vom 16. Dezember 1927 über die Krankenversicherung der Seeleute zu errichtende Seerkrankenkasse ist nunmehr gebildet worden und hat ihren Sitz in Hamburg 8, Zippelhaus 18.

Als Seeleute im Sinne der Reichsversicherungsordnung und der Satzung gelten die Mitglieder der Besatzung deutscher Seefahrzeuge, insbesondere der Kapitan (Schiff), die Schiffsoffiziere, die Schiffsleute und die sonstigen zum Dienst auf dem Schiff während der Fahrt für Rechnung des Reeders geschickten Personen, ohne Unterschied, ob die Anmusterung erfolgt ist oder nicht, mit Ausnahme der Vollen, Versicherungsfrei sind Kapitäne mit über 8400 Mark Jahresarbeitsverdienst, Kapitäne von Fischereifahrzeugen sind versicherungspflichtig.

Freiwillige Versicherung ist neben der gesetzlichen vorgesehen. Für die Mitgliedschaft ist ein Nachweis für den Versicherungsbuch oder Bescheinigung des Seemannsrats oder der Kasse zu erbringen. Zum Nachweis der Familienangehörigkeit bedarf es außerdem für die Familienangehörigen einer amtlichen Bescheinigung, die Versicherung müssen in ihrem eigenen Interesse dafür sorgen, daß sich ihre Angehörigen in den Besitz einer Bescheinigung über ihre Zugehörigkeit zur Seerkrankenkasse befinden. Die Reeder müssen die erforderlichen Bescheinigungen ausstellen.

Die Leistungen der Seerkrankenkasse sind für Seeleute im ganzen Reich die gleichen. Die Seerkrankenkasse gewährt den Mitgliedern für ihre Person Krankenhilfe, Wochenhilfe und Sterbehilfe, für ihre Familienmitglieder Familienhilfe. Die Krankenhilfe ruht, solange sich der Seemann an Bord des Schiffes auf der Reise oder im Auslande befindet (Reederfürsorge). Diese Reederfürsorge bleibt auch für Mitglieder der Seerkrankenkasse im wesentlichen wie bisher bestehen, sie endet aber, sobald der Seemann ins Inland zurückkehrt. Die Krankenhilfe ruht im Falle der Reederfürsorge aber nur für den Seemann selbst, nicht auch für seine Familienangehörigen. Diesen steht das Recht auf Krankenhilfe auch für die Zeit zu, während welcher der Seemann selbst Reederfürsorge beanspruchen kann. Der Versicherte und seine Familienangehörigen erhalten im Regelfalle im Auslande und für Rechnung der Seerkrankenkasse die in ihren Satzungen aufgeführten Leistungen von der Allgemeinen Ortskrankenkasse bzw. Landkrankenkasse des Beschäftigungs-, Wohn- und Aufenthaltsortes oder der Betriebskrankenkasse seiner Reeder. Zwischen diesen Kassen hat der Versicherte die Wahl. Als Beitrag werden zweieinhalb Hundertteile des Grundlohns erhoben, von denen der Reeder zwei Fünftel und der Versicherte drei Fünftel zu tragen hat. Die freiwillig Versicherten haben die Beiträge voll zu bezahlen. Seeleute können sich nur bei der Seerkrankenkasse versichern, doch ist in Artikel 6 der Uebergangsbestimmungen des Gesetzes vorgesehen, daß Seeleute, die vor dem 1. Dezember 1927 Mitglied eines als Ersatzkasse zugelassenen Versicherungsvereins auf Gegenseitigkeit sind, das Recht auf Befreiung von der Mitgliedschaft bei der Seerkrankenkasse haben. Das Gesetz trat mit dem 1. Januar 1928 in Kraft.

Seeleute, die in Betrieben beschäftigt sind, die nicht zur Seebereitschaft gehören, insbesondere also solche, die bei der Zweiganstalt der Seebereitschaft (Kleinsegler und Küstenschiffer) versichert sind, sind bei den zuständigen allgemeinen Orts- und Landkrankenkassen versicherungspflichtig.

Die Flugzeugwerke Ernst Heinkel, Warnemünde, entsenden noch allen Himmelsrichtungen Werbeagenten, um Streikbrecher für ihren Betrieb zu finden. Die Vertreter der Firma verschweigen hierbei, daß die Belegschaft sich im Streit befindet und behaupten zum Teil, der Streik sei beendet. Die Belegschaft befindet sich jedoch nach wie vor im Streit und wartet mit einer guten Stimmung den Verlauf ab. Aus Brandenburg, Berlin und anderen Orten zugereiste Handwerker konnten durch die Streikleitung wieder abgeholt werden. Um sich vor unnützen Kosten zu schützen, wird deshalb vor den Streikbrecheragenten der Firma gewarnt und gebeten, den Zugang nach wie vor nach Warnemünde fernzuhalten.

## Gute Stollwerck-Dividenden.

### Hohe Lantien für Aufsichtsräte. — Die Arbeiterschaft wird geprellt.

Die Gebr. Stollwerck A.-G. in Köln und Berlin hat seit 1924 ununterbrochen hohe Dividenden verteilt (8, 9 und 9 Proz.). Sie scheint sich jetzt auf eine 10prozentige Dividende überhaupt einrichten zu wollen. Darauf läßt die Errechnung des Reingewinnes schließen, welcher trotz der von 8,7 auf 9,1 Millionen Mark gestiegenen Betriebsgewinne mit 1,5 Millionen Mark genau dem vorjährigen Ergebnis entspricht. Der Ausgleich ergibt sich durch die Heraushebung der Abschreibungen von 0,7 auf 0,83 Millionen Mark (Bildung neuer Reserve) und die von 6,6 auf 6,9 Millionen Mark erhöhten Handelskosten.

Die durch die Opposition auf der Generalversammlung hervorgerufene Diskussion förderte einige recht interessante und für die Stollwerck-Verwaltung bezeichnende Tatsachen zutage. So soll auf Grund der alten Satzungen der nach den üblichen Abzügen verbleibende Gewinnrest — in diesem Fall 107 000 M. — an die Arbeiter und Angestellten ausgeschüttet werden, was jedoch nicht geschehen ist. Aber abgesehen von den willkürlich entzogenen Weihnachtsvergütungen, hat die Direktion den schlechtbezahlten Arbeitnehmern sogar die Zahlung von Borschüssen verweigert, dagegen den leichten Aufsichtsratsmitgliedern für ihre sehr „aufreibende“ Tätigkeit die fette Lantien von mehr als 48 000 M. ausgezahlt. Diefelbe Summe, die von diesen doch nur nebenamtlich tätigen sechs Mann eingestiftet wird, hätte genügt, um der gesamten Belegschaft von rund 2400 Köpfen eine Weihnachtsbeihilfe zu verschaffen.

Die Bilanz weist unter dem Einfluß der Konjunktur erhebliche Veränderungen auf. So sind trotz des steten Abzuges die Vorräte um fast 20 auf 6,7 Millionen Mark gestiegen, was nach dem Geschäftsbericht besonders auf starke Deckungsgänge von Rohstoffen zurückzuführen ist, da die Marktpreise sich teilweise bis zu 70 Proz. und die Zuckerpresse bis zu 30 Proz. erhöhten. Dieser Anhebung von Vorräten entspricht die stärkere Anspannung der Betriebsmittel. So wurden Bankkredite mit 1,9 gegen 0,36 Millionen Mark in Anspruch genommen, während sich die Schulden von 3,0 auf 3,7 Millionen Mark erhöhten. Bankaufhaben und Formittel gingen mit 0,41 Millionen Mark auf ein Drittel ihres Bestandes zurück, dagegen lassen die um 600 000 auf 5,4 Millionen Mark gestiegenen Warenforderungen deutlich den guten Geschäftsgang erkennen.

Die seit zwei Jahren in Fluß befindliche Rationalisierung wurde im laufenden Jahr zu Ende geführt. Die rund 400 000 Mark Zugänge an Anlagen und Maschinen, die wie im vorigen Jahr aus laufenden Einnahmen „über Betrieb“ angekauft wurden und den Reingewinn entsprechend verringerten, lassen den Abschluß der Gesellschaft noch erheblich günstiger erscheinen, als er in der 10prozentigen Dividende für die Aktionäre zum Ausdruck kommt.

Wie sehr die Mengenkonjunktur auch eine Gewinnkonjunktur ist. Das von dem Röhrenbaukonzern, der Riga, beherrschte Eisenwert-Werke in Hannover gibt in seinem Jahresbericht eine interessante Darstellung der durchgeführten Betriebs- und Verwaltungsmaßnahmen. Bei vergrößertem, produktivem Arbeiterbestand konnten die bedeutend erhöhten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Gesellschaft mit einer stark verringerten Beamtenschaft erfüllt werden. Leider fügt die Verwaltung nicht hinzu, ob die Mehrleistungen der Angestellten auch durch ein entsprechend erhöhtes Einkommen ausgeglichen werden. Auch vermisst man die Angabe, in welchem Verhältnis sich der Arbeiterstand gegenüber dem um 80 Proz. gestiegenen Umsatz erhöht hat. Jedenfalls haben die Gesellschaft und die Aktionäre in dem am 30. Juni abgeschlossenen Geschäftsjahr glänzend abgeschlossen. Einem Verlust von einer halben Million im letzten Jahr steht ein Reingewinn von 316 000 Mark gegenüber, aus dem eine Dividende von 10 Proz. gezahlt wird. Bemerkenswert ist die Verringerung der Aufkosten und Steuern um 700 000 Mark (!) auf 1,9 Millionen. Die Spannung der vorjährigen Bilanz konnte durch die Konjunkturgewinne beseitigt werden. So wurden über eine Million Schulden zurückgezahlt, so daß den um fast 50 Proz. gestiegenen Forderungen von 0,63 Millionen Mark jetzt noch 1,5 Millionen Mark Schulden gegenüberstehen, während in der letzten Bilanz die Schulden den vierfachen Betrag der Forderungen ausmachten. Diese Ziffern zeigen deutlicher als alles andere, mit welcher Stärke die Konjunktur in Deutschland sich ausgewirkt hat und welche großen Gewinne den großen, mit militärischen und kleinen Unternehmen der Eisenindustrie zugeflossen sind. Die Mengenkonjunktur ist wirklich auch eine Gewinnkonjunktur. Auf der Generalversammlung stellte der Vorsitzende fest, daß der Umsatz, der im vergangenen Jahr sich um 30 Proz. erhöht hatte, im neuen Geschäftsjahr eine 80prozentige Steigerung gegenüber der entsprechenden Zeit des Vorjahres aufweist, und daß für 1928 mit einer weiteren Erhöhung der Dividende zu rechnen sei.

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geyer; Wirtschaft: G. Klingelberg; Gewerkschaftsbewegung: Dr. E. Geyer; Redaktion: R. A. Böcher; Totales und Sonstiges: Fritz Korbelt; Anzeigen: Dr. Geyer; Anstalt in Berlin. Verlag: Borchers-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Borchers-Verlag und Verlagsgesellschaft Paul Singer u. Co., Berlin, Unter den Eichen 12.

Unser enorm billiger großer

# Inventur-Ausverkauf

in fast allen Abteilungen  
beginnt am 3. Januar

Die Preise sind zum Teil bis 50% herabgesetzt!

# P. Raddatz & Co.

Leipziger Straße 122-123

## Gegen rote Hände

und uneheliche Hautfarbe vermeidet man am besten die schnell wirkende **Leodor**, welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmsten Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese unübertreffliche **Leodor** wunderbar kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Leder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem würdigen gepflegten Frühlingsstrauch von reinen Rosenblüthen und fiedelt ohne jenen verächtlichen Wohlgeruch, den die vornehme Welt verabscheut — Urcis der Tube 60 Pf und 1 Mk. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben. Bei direkter Einlieferung dieses Interates als Drucksache um genauer und deutlich gedruckter Abdruckadresse auf dem Umschlag erhalten Sie eine kleine Probe und wollen Sie überlassen auch Leo Werke A. G., Dresden A. 6